

Hackerangriff



TOBIAS HASE/DPA

Der Russe hat wieder mal zugeschlagen. Erst die sibirische Kälte (The Beast from the East) und nun der erneute russische Hackerangriff auf die hochsensiblen bundesrepublikanischen Regierungsnetze. Weil diese technisch so primitiv sind, ist das gar nicht so einfach: Nur russische Spezialisten der Gruppe »APT 28« sind imstande, die digitalen Steinzeitstrukturen deutscher Behörden und Ministerien zu knacken.

Die Russen sollen sich für folgende Fragen interessieren: Wie viele Hunde sind der SPD neu beigetreten? Wie lassen diese sich beim Mitgliederentscheid über die große Koalition im Sinne Putins beeinflussen? Werden alle 27 einsatzfähigen »Leopard«-Panzer der Bundeswehr schon am Montag verschrottet, oder erst Ende März, zusammen mit allen flugunfähigen Hubschraubern? Und nicht zuletzt: Wie tickt der neue starke Mann der CDU, Generalsekretär*in Annegret Kramp-Karrenbauer? Der Hackerangriff soll von Putins Hündin Jume geleitet worden sein, die auch die Menschensprache versteht.

Dusan Deak

ANZEIGE

Affen wie wir – Was macht uns eigentlich zum Menschen?



Alexandra Tischel

Affen wie wir

Was die Literatur über uns und unsere nächsten Verwandten erzählt
2018, VI, 217 S., 12 Abb., Geb.
€ (D) 19,99 | € (A) 20,46 | *sFr 21,02
ISBN 978-3-476-04598-0

- Faszinierendes, Befremdliches, Bezeichnendes über die Affen und uns
- Die uralte Verbindung mit den Augen der Literatur neu erkundet
- Sind die Affen die besseren Menschen?

Was macht uns eigentlich zum Menschen? Wer darüber nachdenkt, landet heute unweigerlich bei den Menschenaffen. Alexandra Tischel sucht die Antwort auf die Grundfrage des Menschseins nicht allein in der Wissenschaft. Sie geht neue Wege und entdeckt, was die Literatur über uns und sie zu sagen hat. Klassiker wie E.T.A. Hoffmann und Franz Kafka, aber auch aktuelle Erfolgsautoren wie Peter Hoeg und J.M. Coetzee, entwerfen faszinierende Affenfiguren, die mit Menschen in Kontakt treten, die Grenzen zwischen den Arten überschreiten und Befremdendes, Kurioses, Unerhörtes erleben. Ihre Geschichten zeigen, dass die Literatur kreative und ebenso wichtige Antworten auf die zentrale Frage geben kann.

Jetzt bestellen auf springer.com/shop oder in Ihrer Buchhandlung

© (D) sind gebührenfreie Leseproben in Deutschland und enthalten 15% MwSt. © (A) sind gebührenfreie Leseproben in Österreich und enthalten 10% MwSt. © (S) sind gebührenfreie Leseproben für elektronische Produkte und enthalten keine Mehrwertsteuer. Alle Preise sind unverbindliche Preisempfehlungen und unterliegen den gesetzlichen MwSt., Programm- und Preisänderungen. Nicht für Erstmuster vorbehalten. Es gelten unsere Allgemeinen Liefer- und Zahlungsbedingungen.

metzlerverlag.de



J.B. METZLER
Part of SPRINGER NATURE

Sebastiano Toma ist der universalste Regiepoet in der deutschen Zirkussteppe. Er verdichtete makabre Sensationen nach Art der Tiger Lillies als Varieté, entwarf schau- rig schöne Bühnenräume, zeigte Artistik von erlesener Vollkommenheit, ging mit dem Orchester eines Mark Chaet und den Besten der postsowjetischen Artistenschulen auf Tournee. In der stetig erkaltenden, sterilen Kunstwelt gab er dem Publikum die Erinnerung an das ästhetisch Emphatische zurück, und manchmal zerriss es einem das Herz, weil diese großen Produktionen alles gaben. Aber man sollte nicht glauben, das habe keinen Preis. Den hat es, einen hohen Preis sogar, enorme Produktionskosten, die wir nicht mitdenken, und die ohne institutionelle Förderung nicht mehr zu stemmen sind. Deshalb haben sich Tomas Stücke in den letzten Jahren und auch im Darstellerischen für das Diminutiv, die Verkleinerung, entschieden, was den ästhetischen Genuss keinesfalls schmälert.

Irene und Roland Hofer, die in früheren Produktionen immer nur »die Kleinwüchsigen«, »die Liliputaner« hießen, haben in »Normal Life«, Tomas aktueller Produktion, die Ende Februar im Theaterforum in Berlin-Kreuzberg aufgeführt wurde, einen Namen und eine Geschichte. Ihre Körpermaße bringen normal große Menschen in Verlegenheit, denn ihr Kleinsein ist ein offensichtlicher Affront gegen den menschlichen Wachstumsdrang.

Im Mittelalter zu physischen Wundern verklärt, galten Kleinwüchsige seit dem 19. Jahrhundert als Missgeburten, die in Kuriositätenkabinetten oder Sideshow ausgestellt wurden. Man hielt sie für einen Fehler. Bewun-



SEBASTIANO TOMA

Toma erzählt das Leben zweier Liebender, von Irene und Roland Hofer, die kein genormtes, sondern ein normales Dasein führen wollen

Erschütternd klar

Gespielt wird hier nichts: Das Stück »Normal Life« von Sebastiano Toma war in Berlin zu sehen. Von Su Tiqqun

dert wurde der Erfolg ihrer Aussonderung. Sie waren dem Normalen entfernt und fremd wie die Natur. Tieren im Zirkus erging es kaum anders. Die Grausamkeiten der Schausteller reflektierten den Zustand der Welt. Manege und Jahrmarkt produzierten Wirklichkeit: grauenvolle Späße und grässliche Parallelen zur Norm der bürgerlichen Gesellschaft.

»Normal Life« widersetzt sich diesem Fatalismus. Toma erzählt hier das Leben zweier Liebender, von Irene und Roland Hofer, die kein genormtes, sondern ein normales Dasein führen wollen, auf mehreren Ebenen: mittels Videoinstallation, Off-Erzählung, Sound aus der Konserve und Bühnenperformance. Daran ist nichts skurril, nichts freakhaft und nichts absonderlich. Sie leben und arbeiten, streiten und tanzen, sie träumen zusammen denselben Traum, stehen zu Beginn ihrer Geschichte vor einer Projektion, einer ins Riesenhafte vergrößerten, amphibischen Frau. Irene sagt: »Jemanden wie sie wolltest du immer kennenlernen. Groß, schön, mit roten Haaren.« Roland schenkt ihr den Traum zurück:

»So wie sie wolltest du immer sein. Groß, schön, rote Haare ... So schön.« Die Amphibienfrau Lea Malenka Prinz wird diese Revue der Erinnerungen lenken. Stumm.

Auf der spartanisch ausgestatteten Bühne stehen Hochhäuser, nicht größer als Irene und Roland Hofer, aber viel kleiner als die Schutzpatronin Lea. In diesen Häusern wohnen die Leute, von denen das kleine Paar einst in der Liliputstadt begafft wurde. Jahrelang. Aus dem Off hört man Irene und Roland frei von Pathos sprechen: »Diese plattgedrückten Nasen an unseren Fenstern. Die großen und erschreckten Augen der Kinder. Mit fettigen Zeigefingern auf uns gerichtet. Wir essen, ob wir wollen oder nicht. Es soll nach Alltag aussehen (...) Manchmal müssen wir erbrechen, aber erst wenn die Vorhänge wieder zu sind. So oft können wir nicht essen (...) Wir sollten uns auch streiten, Zeitung lesen, abspülen, mal ein Schläfchen halten (...) Wir haben dort drinnen gewohnt. Die Gardinen immer zugezogen. Nur zu den Besichtigungszeiten durften sie geöffnet werden und nach Geschäftsschluss.«

So lernten sie sich kennen, und so haben sie ihre Ehe abgearbeitet. Danach sind sie in die Stadt gezogen, in eins von diesen Hochhäusern, in denen auch die Grimassenschneider wohnten. »Wir hatten das Gefühl, in einer Halle zu wohnen. Es war so sonderbar, dass auch eine Wohnung sich wie eine zu große Jacke anfühlen kann.«

Die beiden trommeln, schlagen gegen und stechen in die Hochhausattrappen, sie lassen sich an ihnen auspuhlen mit den Fingern an den Fensterchen, zerkratzen den gläsernen Blick, der sie einst demütigte. Aber nicht nur der Bürger entblößte seine Gier nach Sensation. Auch die Kollegen Artisten spielten den Kleinen übel mit, als seien sie »Stofftiere, die laufen konnten«. Episoden vom Schleuderbrett und der Elefantenkloake machen Schluss mit der Illusion, dass es im Zirkus liebevoller zugegangen wäre als irgendwo sonst auf der Welt.

Das »Normal life« von Irene und Roland Hofer als Theaterperformance – denn gespielt wird hier nichts, die Performance spricht die Wahrheit aus – idealisiert nicht das Leben im grünen Zirkuswagen, an dem noch immer die Romantik klebt. Die Protagonisten emanzipieren sich im Verlauf der Erzählung von der morbiden Wahrnehmung, mit der sie in ihren Käfigen angestarrt wurden. Am Schluss sind sie nackt, auch die Riesin schält sich aus ihrer Fabelwesenhaut, sie verschwinden alle drei demaskiert und vom Klischee befreit in der Tiefe einer lichterlosen, bebenden Hochhausallee.

Diese Kinder ■ Gedicht zeigen. Von Ann Cotten

Die Kinder fahren hundertfüßig auf der Autobahn, sie wohnen in Neuderben mit den Töchtern und gehen einer Arbeit täglich nach.

Ich war noch nie, wo sie sich täglich plagen, doch kenne ich die Namen ihrer Welt schon lange: Ich bin die Wetterfrau, die stündlich den Spott des Himmels benennt.

Aus Brieskow-Finkenheerd lässt sich die Flut schon blicken, und sie tragen Sandsäcke nach Bahren, am Weg nach Steinitz blieb ein Laster stecken, im Biesetal hat's nachts schon minus sieben.

Die Königskerzen stehen auf halb acht im Dunklen, wenn vom Landwind die Gaslaternen schwanken.

Die Kinder sind dem Wetter ausgeliefert, regnet's, ist ganz Neuredekin ein Loch im Topf, und glänzen tut es auf den Pflastersteinen, da haben die Kinder Anlass, sich auszuweinen.

Die Kinder sind ungefähr halbe Menschen. Sie ziehen ihren Schwanz ein und sind still, sie brummen etwas, lieben ihre Nachfahren, Nostalgiepudding und das Scheißgefühl.

Und hat doch jeder seinen kleinen Garten mit Glasboln drin, die er statt Sprachen kennt. Sie meinen, etwas trennt sie von den Großen, in Wirklichkeit trennt wenig sie von Rindenmulch.

Ich ruf die Kinder nicht an, keine Chance, auch ihre Kinder werden nicht verstehen – entzündete aber ihre Hintergedanken und hoffe, sie bald vor den Häusern zu sehen.